Bern als Wohnort

Autor(en): **H.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 40

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

paar Tage später brachte ein Rennwägelchen das Bübchen nach dem Röhrlihof.

* * *

Während der Meister beim Metzger stand, ohne recht anzugreifen, ging Blasi auf der Kleinzelg neben der Egge den Acker auf und ab. Jetzt, da ihm die verhaltene Wut aus den Armen herausgefahren war, fühlte er sich freier. Es kam ihm sogar einmal die Lust, mit der Peitsche zu knallen, was bei ihm immer der Ausdruck froher Laune war. Aber der Knall geriet ihm nicht, der Arm, der die Freude schwingen sollte, blieb gelähmt.

„Was liegt an dem Spruch", sagte er zu sich, um den Mißmut zu verscheuchen, obwohl er ganz wohl wußte, daß es nicht der Spruch war, sondern das Geheimnisvolle, das dahinter lag.

Die folgenden Tage vergingen auf dem Neuhof mißmutig und wortkarg. Am Karfreitag sollte Blasi zum ersten Male an den Nachtmahltisch treten. Er zog sein Konfirmationskleid an, konnte sich aber nicht zum Gehen entschließen. Er erinnerte sich an die Stunde, in der der Pfarrer vom Seelenzustand gesprochen hatte, in dem man das gesegnete Brot und den Wein in sich aufnehmen müsse und von dem, was der sich esse und trinke, der das Mahl unwürdig genieße. Es waren drohende, harte Worte gewesen. Blasi fühlte nichts als Auflehnung und Haß in sich und fand den Mut zum Kirchgang nicht. Er wollte sich nicht sein Gericht essen.

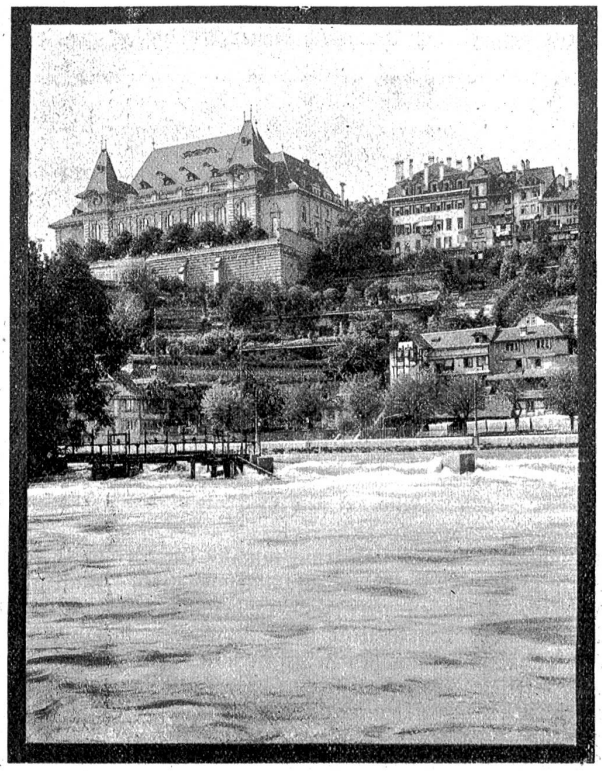
„Kommt jetzt, Blasi", rief ihm die Anna-Regel von der Küche herauf, „es fängt schon an zu läuten."

„Ich komm' schon", gab er zurück.

„Wir gehen, schließt das Haus ab!"

Er ließ die Meistersleute gehen und wartete, bis das Einläuten verstummte. Dann verließ auch er das Haus, es war ihm zu eng, zu dumpf, er mußte hinaus in die Luft. Die Kirche hielt ihn aber doch in ihrem Banne und ließ ihn nicht zu weit weg. Er stieg auf den Kilchrain. Dort konnte er auf den Friedhof hinab- und sogar durch ein offenes Fenster in die Kirche hineinsehen. Er legte sich ins junge, aufgrünende Gras. Die Töne der Orgel und der Kirchengesang drangen zu ihm herauf und dann von Zeit zu Zeit einige abgerissene Worte der Predigt.

Es kam über Blasi eine seltsame Stimmung des Ausgeschlossenseins. Unten waren sie beieinander, sie bildeten eine Gemeinde, sangen und beteten miteinander, die Kirche war wie ihr gemeinsames Heimathaus. Das war sie ihm nicht. Er gehörte nicht zur Gemeinde, zu keiner. Die Religion, wie er sie an andern wahrnahm, war ihm immer etwas Fremdes geblieben, und er meinte jetzt zu wissen warum: weil keine Muster neben ihm stand. Freilich hatte er auch



Bern: Das Kasino und die Terrassengärten über der Aare.

in der Schule Religionsunterricht genossen, wie man das nennt. Da stand ja im Stundenplan zweimal Religion, das einemal zwischen Rechnen und Turnen, das anderemal zwischen Naturgeschichte und Sprachlehre. Einmal hatte der Lehrer in der Religionsstunde die Katze behandelt, weil die Naturgeschichtsstunde zu kurz gewesen war. Der Zufall wollte es, daß gerade der Inspektor eintrat. Der Lehrer ließ sich aber durch den unerwarteten Besuch nicht beirren und führte aus, wie die Katze als Muster der Reinlichkeit betrachtet werden könne, wie die Reinlichkeit eine der ersten Menschentugenden sei, und wie man nicht nur am Körper, sondern noch viel mehr an der Seele rein sein müsse. Daher sei denn auch die Katze in alten Zeiten als heiliges Tier verehrt und angebetet worden. So wurde aus der Naturkundstunde eine Religionsstunde. Den Schülern war der Kniff des Lehrers nicht entgangen, sie lachten nachher lange darüber, Blasi aber dachte mit Unbehagen an die Stunde; alles was der Lehrer gesagt hatte, war schön, aber es war doch etwas Häßliches vorgefallen. So empfand er es dunkel.

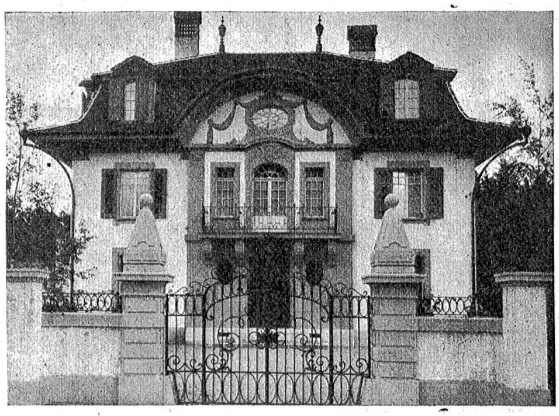
(Fortsetzung folgt.)

Bern als Wohnort.

Das Verkehrsbureau Bern leistet geradezu Hervorragendes auf dem Gebiete der Reiseliteratur. Seinen wertvollen, in rascher Reihenfolge erschienenen Publikationen hat es als 5. Opus ein schmuckes Bändchen folgen lassen, das die Stadt Bern als Wohnort schildert*). Alles was einer Stadt das Charakteristikum gibt, was sie dem täglichen Leben bietet, ist darin erschöpfend, mit einer vorzüglichen Beobachtungsgabe und genauen Sachkenntnis in verschiedenen Abschnitten behandelt. Wo immer möglich, werden die Aufstellungen durch statistisches Material bewiesen. Wir erfahren z. B. die Menge der Niederschläge, die Sonnenscheinverhältnisse, erhalten genaue Auskunft über die Steuern u.s.f. Und

*) Bern als Wohnort. Bearbeitet von H. Behrmann. Geographischer Kartenverlag Bern Kümmerly & Frey.

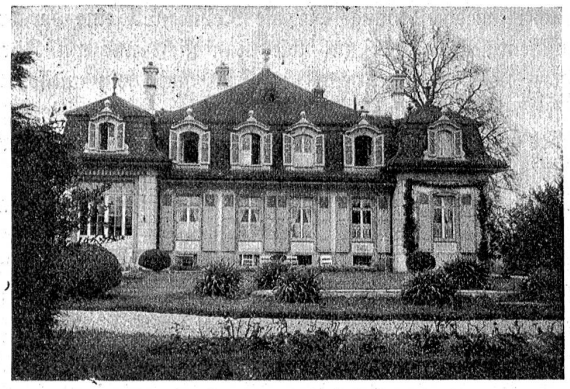
dies in keineswegs trockener Abhandlung, sondern in flottem Stil geschrieben und in übersichtlicher Form dargestellt. Trefflich hat der Verfasser, H. Behrmann, den Geist der Stadt erfaßt. Mancher, der glaubt, Bern genau zu kennen, entdeckt bei der Lektüre verschiedener Abschnitte, was eigent-



Villa auf dem Kirchenfeld.

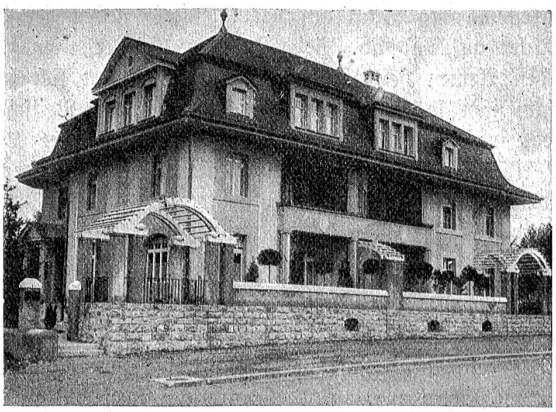
lich ihm Bern so lieb und traut macht. Die Broschüre enthält ein mit großer Feinheit zusammengestelltes Illustrationsmaterial. Beachtenswert sind insbesondere die Abschnitte, die das über dem Alltag stehende Leben behandeln, wie z. B. die Schilderung des geistigen und künstlerischen Lebens, das treffliche Charakteristikum des Handels und der Industrie u.s.w. Will man aber Bern als die schweizerischste der Schweizer Städte erkennen, so lese man das Kapitel „Die gesellschaftlichen Zustände". Hier einige Zitate:

„Seit Jahrhunderten wohnt in Bern ein zähes, tüchtiges Geschlecht, das bis heute einen einfachen Bürgersinn bewahrt hat. In der gesamten Lebensführung tritt daher eine gewisse Anspruchslosigkeit zutage, die auf die Kosten des Lebens verbilligend einwirkt. Die gesellschaftliche Stellung bringt keine drückenden Verpflichtungen in bezug auf ein „standesgemäßes" Auftreten mit sich. Man stellt keine Ansprüche an seinen Nebenmenschen, mit denen sich der Verkehr zwanglos und ohne Förmlichkeit, doch nicht formlos abspielt. So gilt das Unterlassen von Besuchen bei Vorgesetzten, Kollegen u.s.w. nicht als Verstoß, da kein Besuchszwang herrscht. Man muß auch nicht in einem bestimmten Viertel wohnen,



Berner Patrizierhaus.

wenn man nicht den Wunsch oder die Mittel dazu hat. Der graue Schlapphut, in welchem Bundesrat Forrer zur Zeit seiner Präsidentschaft bei einem Besuche in Genua den König von Italien empfing und der zu einiger Berühmtheit gelangt ist, bildet gewissermaßen ein Symbol des hier herrschenden Geistes. Nichts destoweniger ist auch Eleganz und Vornehmheit im Bilde der Stadt vertreten. Dafür sorgt schon die Welt der Diplomaten, wie auch diejenige der alteingesessenen bernischen Patrizierfamilien, mit denen allerdings der Zugewanderte selten in nähere Beziehungen tritt. Die fremden Diplomaten fühlen sich gerade wegen der Freiheit, die der Einzelne hier inbezug auf seinen Verkehr genießt, in Bern besonders wohl."

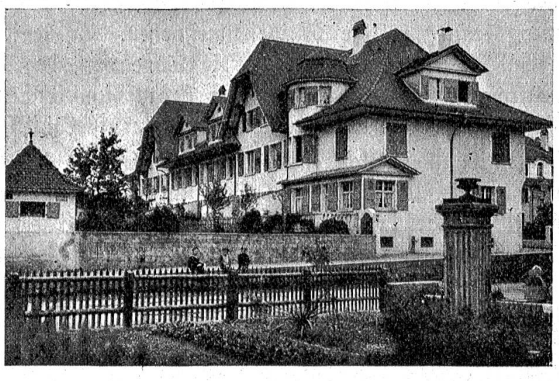


Miethaus mit Garten auf dem Kirchenfeld.

„Einige Worte über das politische und das kirchliche Leben in Bern mögen das über den gesellschaftlichen Zuschnitt des Lebens in Bern Gesagte ergänzen. Der Schweizer von heute ist sich lebhaft bewußt, mit welchen Opfern vergangene Geschlechter ihm die politische, wirtschaftliche und kirchliche Freiheit errungen haben, deren er sich heute erfreut; er wacht über sie und wird in seinem Stolz auf diese Freiheit durch eine reiche geschichtliche und schöngeistige Literatur immer von neuem bestärkt.

Eine rege politische Betätigung ist die Folge der freiheitlichen staatlichen Einrichtungen der Schweiz. Nicht nur im Streben nach der politischen Macht drückt sie sich aus, wie anderwärts, sondern es ist eine wirkliche Teilnahme des Einzelnen am öffentlichen Wohl und der allgemeinen Entwicklung, getragen vom Bewußtsein eines Volkes, das sich selbst als „Souverän" bezeichnet, und von einer durch das hochentwickelte Schulwesen auch den untern Schichten zu eigen gemachten Allgemeinbildung und Urteilsfähigkeit.

Das Bewußtsein der eigenen Freiheit bedingt, und das ist das Schöne, nicht das geringste Gefühl der Feindseligkeit oder auch nur Abneigung gegen andere Völker oder



Familien-Reihenhäuser im Marzili.

ihre staatlichen Einrichtungen. Das kommt jedem Fremden zugute, der sich in der Schweiz niederläßt. Hier liegen die Wurzeln des so weit ausgebildeten und so treulich gewahrten Asylrechts, das im Laufe der Schweizer Geschichte die schönsten Früchte gezeitigt hat, so während der grausamen Verfolgung der Waldenser, nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes, während des deutsch-französischen Krieges von 1870-1871, nach der Teilung Polens und noch in neuerer Zeit

bei der jungtürkischen Bewegung und der Verfolgung der Armenier in Kleinasien. Der gleiche Geist, welcher in furchtbaren Zeiten Heimatlosen und Verfolgten eine Freistätte in der Schweiz und nicht zum wenigsten in Bern geschaffen hat, waltet auch heute noch an den Ufern der Aare.

Die rege Teilnahme am öffentlichen Wohl drückt sich auch im kirchlichen Leben aus, in welchem ebenfalls freiheitliche Zustände herrschen. Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Bern, der jeder auf dem Territorium einer evangelischen Gemeinschaft Geborene ohne weiteres angehört, ist keine Bekenntniskirche. Die positive Richtung innerhalb derselben entspricht etwa der gemäßigt liberalen im Deutschen Reich, während der orthodoxe Geist des strengen Dogmatismus hier unbekannt ist. Frei und geachtet steht die römisch-katholische Kirche, steht die christkatholische Kirche da und entfalten sich ohne nennenswerte Hemmungen die verschiedenen Bekenntnisse. Auf kirchlichem und religiösem Gebiet genießt alles Freiheit und Rechtsschutz, was nicht gegen Sitte und Ordnung verstößt; Störungen der Duldsamkeit sind seltene Ausnahmen und nie von langer Dauer.

Wenn der Fremde es versteht, die Gastfreundschaft zu würdigen, wenn er die Gefühle der Schweizer achtet, so wird er stets alle Türen offen finden und sich hier binnen kurzer Frist heimisch fühlen. Nur wenn ein Ausländer aus einer abweichenden politischen oder sonstigen Ueberzeugung das Recht ableitet, an schweizerischen Einrichtungen öffentlich herabsetzende Kritik zu üben und sich in die inneren Angelegenheiten des Landes zu mischen, ist der Schweizer mit Recht empfindlich. Auch sprachliche Eigenarten, zu deren Kritik die Sprachgemeinschaft der einzelnen Teile der Schweiz mit ihren Nachbarländern leicht verführt, sollten unangetastet bleiben."

H. C.

Strohwaren und Phantasiegeflechte für die Hutfabrikation
an der Schweizerischen Landesausstellung.

Unsere Ausstellung besteht aus lauter Ueberraschungen. Wir können irgendwo anfangen, um den Satz bestätigt zu finden. Bedingung ist bloß, daß wir die Augen aufmachen und zu sehen uns bemühen. So z. B. die Ausstellung der aargauischen Strohindustrie, die gleich am Eingang zur Gruppe Bekleidung und Textilindustrie ihren Platz erhalten hat. Wer, außer den Fachleuten und einigen Eingeweihten wußte denn von den wundersamen Spitzen, Fransen, Bordüren, die einst aus Stroh und Roßhaar, Hanf und Baumwollgarn geflochten worden? Sozusagen Niemand. Und sie wären begraben und vergessen worden, wenn sie uns nicht der achteckige Pavillon der vereinigten aargauischen Strohindustriellen wieder ins Gedächtnis riefe und dabei sagte: „Seht, ihr Heutigen, ihr tut so wichtig mit dem Bilden und Schmücken; wir aber haben gestrebt, gebildet und verziert, lange bevor ihr daran dachtet, Aehnliches zu tun." Eines ist schon wahr: gegenüber der heutigen Strohverarbeitung zeichnet sich die alte durch eine viel temperamentvollere Phantasie im Formen von Dingen aus. Aber was wollt ihr; beide, die alte, vergangene und die heutige, bestehende, sind Kinder ihrer Zeit und geben ein typisches Bild von der Laune der Mode, die wechselt, wie das Wetter. Wenn dem nicht so wäre, könnte auch die heutige aargauische Strohindustrie durch ihre mannigfaltigen Erzeugnisse die Welt in Staunen versetzen. Der Vorwurf trifft eigentlich ein bischen unsere Frauen, die die Mode verbreiten helfen. Indem ihnen die einfärbigen, strohbraunen Spitzen und Bordüren auf die Nerven gingen, haben sie eine ganze schöne Hausindustrie um die Ecke gebracht.

Geschichtlich wird die aargauische Strohindustrie als eine der ältesten Industrien der Schweiz überhaupt bezeichnet. Urkunden aus den Jahren 1743 bis 1744 erzählen von einigen hundert Arbeitern, die Strohgeflechte anfertigten und dabei ihr Auskommen fanden. Gearbeitet wurde zu Hause. Während mehr als 100 Jahren war Roggenstroh das einzige Rohmaterial, das zur Verarbeitung gelangte; heute wird neben diesem noch das Stroh der Gerste, des Weizens und des Reises verwendet.

Der Ursprung der Strohflechterei als Fabrikindustrie geht in die Jahre 1850—60 zurück. Als man nämlich gelernt hatte, Stroh und Roßhaar zu Schnürchen zu drehen, Geflechte aus geknüpftem Roßhaar, geknüpftem Hanf und glaciertem Baumwollgarn herzustellen, kam man auf die Bordürenweberei und mit dieser, der Verbilligung der Fabrikationserzeugnisse wegen, auf den Maschinenbetrieb. Mit jener Zeit fällt auch der Beginn der Holzspäneverwendung für einfachere Handgeflechte zusammen.

Kehren wir zu den wunderbaren Kunstgebilden aus Roßhaar und Strohcordonnets zurück, die schon 1896 in Genf hohes und berechtigtes Aufsehen erregten, und die heute sozusagen aus dem Handel fast vollständig verschwunden sind. Gleich im ersten Fenster des achteckigen Pavillons sehen wir eine sorgfältig getroffene Auswahl mustergültiger

Bilder aus der Strohhutfabrikation: Nähsaal der Firma A.-G. J. J. Fischers Söhne in Dottikon.